

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 32

**Artikel:** Schütze Tod

**Autor:** Huggenberger, Alfred

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643494>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

welche Opfer bringen, sondern könne die europäischen Angelegenheiten nach seinen Wünschen entscheiden.

Die Sprache tönt also wieder genau wie kurz vor Ausbruch eines Krieges. „Matin“ gibt sich nicht anders als vor 1914 irgendein alddeutsches Blatt. Ein Beweis mehr, daß der Sieg dem Geist einer Nation schadet. Wenn England vorgeworfen wird, es suche die Geschichte Europas nach seinen Wünschen zu regeln, im gleichen Atemzuge aber von der bedrohten europäischen Herrschaft Frankreichs die Rede ist, dann weiß man nicht mehr, wie viel noch von der deutschen Kriegsschuld übrig bleibt.

Aber die Sache hat ein ernsteres Gesicht. Während der oberste Rat sich zusammensetzt, um die Berichte der Sachverständigen zu prüfen, rüstet sich Polen, um gegen jeden Entschluß, der sich gegen seine Aspirationen richtet, mit Waffengewalt einzuschreiten. Auch wenn man die deutschen Heimmeldungen beiseite läßt, erkennt man deutlich, daß sich im Geheimen Dinge abspielen, die eine schreckliche Wiederholung der Maitage verheissen, wobei aber diesmal die Beruhigung nicht so leicht sein dürfte. Das Verlangen Frankreichs, sein schlesisches Truppenkontingent zu verstärken, ist von den Engländern mit einem Misstrauen aufgenommen worden, das das Schlimmste verspricht. Noch schlimmer muß man die weiteren Beschlüsse werten: England und Italien wollen ihre Truppen ebenfalls verstärken. Das heißt also: Man traut den Franzosen bloß zu, daß sie allenfalls die Deutschen niederschlagen, die Polen aber nach Belieben schalten lassen würden. Deshalb sollten die Alliierten ebenfalls dabei sein, um den Polen Zügel anzulegen. Welche Entwicklung werden aber die Dinge nehmen, wenn der von Lloyd George gefürchtete Bruch zwischen London und Paris Wirklichkeit würde? Folge davon wäre die Direktionslosigkeit der drei oberschlesischen Kommandos, und die Möglichkeit, daß automatisch ein Konflikt zwischen ihnen entstünde, wäre in bedrohliche Nähe gerückt.

Diese Gefahr muß den Staatsmännern vor Augen stehen und sie vor dem Neuersten warnen. Leider stehen bei jedem Kompromiß ähnliche Gefahren in Aussicht, und man kann wirklich nicht sagen, auf welchem Punkte die Herren nun wehren sollen.

Gibt England nur einen Fingerbreit nach, so stürzt das deutsche Versöhnungskabinett zusammen, die Rechtsextremisten kriegen Oberwasser und der französisch-deutsche Gegensatz steigt in einem Grade an, der den Franzosen konzenterweise nichts anderes übrig läßt, als Maßnahmen zur völligen Knebelung Deutschlands. Damit wären aber die Interessen Englands bedroht, sein Handel, der mit einem blühenden Deutschland rechnet, seine kontinentale Politik, sein Versuch, die russische Wirtschaft mit deutscher Hilfe wieder aufzubauen. England kann also guterdingen nicht nachgeben, und dies gerade, weil Nachgeben zu einem Bruch mit Frankreich führen müßte. Es gibt also nicht nach, um die Entente zu retten! Paradoxe Weisheit, aber es ist so. Lloyd George hat solange geschaukelt, bis er auf diesem Punkte anlangte.

Für Frankreich stehen die Dinge aber ähnlich. Polen, die östliche Bastion des französischen Systems, benötigt zu seinem Aufblühen die Kohle Oberösterreichs. Bisher war es unmöglich, selbst durch einen Handelsvertrag mit Deutschland Kohlenlieferungen zu bekommen. Die polnische Valuta erlaubte nicht einmal den Bezug aus dem valutaschwachen Deutschland. Aber ganz abgesehen davon: Polen glaubte sich auf der Seite der Sieger, konnte seine Psychologie nicht auf einen Verlust des erhofften Minengebietes einstellen, umso mehr, als die absolute Mehrheit der Stimmen gerade in diesen Gemeinden ihm zugesunken war. Die deutschen Städte sollen kein Hindernis sein, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.

Gibt nun Frankreich nach, so wird es Seite an Seite mit England und Italien den verhafteten deutschen Gegner

gegen die Angriffe der Polen verteidigen müssen, wird Polen schädigen, vielleicht gar seinen Zusammenbruch herbeiführen. Damit aber hätte es die Art an sein eigenes System gelegt. Es kann dies niemals tun, kann also nicht nachgeben, und dies gerade, um den Zerfall der Entente, „wie Frankreich sie sich dachte“, zu verhüten. Ebenso paradox wie der Fall Englands, aber ebenso wahr! Briands Kurs aber läßt keine andere Entscheidung übrig.

So sehen wir denn die Entente vor der Unmöglichkeit, unter sich zu brechen, weil dies so viel wie den Krieg bedeuten würde; wir sehen zugleich jeden der Partner vor der Unmöglichkeit, nachzugeben, weil eben Nachgeben, ebenso wie Nichtnachgeben, Krieg heißt. Vielleicht hilft ein letzter Kompromiß, doch scheint es, daß dadurch ein Krieg wiederum nur verschoben sei. Und diese unheilvolle Situation entstand dank dem Vertrag von Versailles, der die erste Notwendigkeit unterließ, die Europas Neuordnung verlangte: Die Internationalisierung der Bodenschäfe. Man hat damit eine der wichtigsten Friedensgarantien und Wege zur Freiheit der Weltwirtschaft preisgegeben und sich das Urteil der politischen Unfähigkeit ausgestellt, und die Geschichte dieser „Übergangsjahre“ bringt nur den Tatbeweis jener Unfähigkeit. Dies ist der tiefste Grund, weshalb Wilson scheiterte.

Es stand vor aller Augen, daß der Krieg ein Rohstoffkrieg war. Folglich konnten die Ursachen des Krieges bloß beseitigt werden, wenn die Rohstoffkonkurrenz ausgeschaltet, die Gemeinsamkeit der Interessen auf dem gefährlichen Boden hergestellt wurde. Nationale Fragen lösten sich dann von selbst — Wilson gemäß.

Wie nun die Entente ihre Generalprobe bestehen wird, hängt sehr davon ab, ob sie den Grundfehler einzusehen vermag und die Entscheidung darnach trifft. Es scheint nicht der Fall zu sein. Vielmehr machen sich Anzeichen bemerkbar, daß man sich bereits eine Fortsetzung der Feindschaft auf dem Boden des russischen Aufbaus eingestellt hat.

Poincarés Partei hat eingesehen, daß auf die Bolschewisten die nationale Reaktion kommen muß, daß sich diese Reaktion auf England und Deutschland stützt und gegen Polen und die baltischen Staaten richtet. Der große Hektor, der „Matin“, weiß heute schon genau, wie die deutsch-englischen Abmachungen in bezug auf Russland aussehen. Er sieht bereits den Pseudobolschewik Krassin an der Spitze des neuen Russland und im Bunde mit Stinnes und erhebt lautstark Warnschrei...

## Schütze Tod.

Drei Bauern schaffen im Morgenrot,  
Am Birnbaum lehnt der Schütze Tod.

Er hat das Recht, er hat die Macht,  
Einer von dreien ist sein vor Nacht.

Der erste führt den Spaten mit Lust,  
Er birgt ein Glück in der jungen Brust.

„Schon bräunt sich das Korn — und am Erntefest  
Wird man wissen, daß Trude nicht von mir läßt.“

Der zweite schärft den blanken Stahl,  
Sein Aug' ruht sicher auf Dorf und Tal.

„Ich hab's erzwungen, erlistet, errafft,  
Mein Giebel ragt hoch, mein Wort hat Kraft.“

Der dritte stapft hinterm Karren her,  
Sein Arm ist wels, sein Fuß ist schwer.

„Ich hab' gewerkt, lang war mein Tag,  
Ob bald die Ruhe mir werden mag?“

Der Tod spannt den Bogen. Sein Pfeil sirtt leis, —  
Trifft er den Knaben, den Mann, den Greis?

Alfred Huguenberger.